

# BERUF & KARRIERE



Wie fühlt sich die Haut an? Gibt es Spannungen im Gewebe? Sind Körperstellen besonders warm? Die Untersuchung durch einen Osteopathen erscheint manchen Patienten wie Zauberei.

FOTO: IMAGO

## Hand auflegen

Die Osteopathen wollen als dritter Heilberuf neben den Ärzten und Heilpraktikern anerkannt werden – doch Ausbildung und Berufszulassung in ihrem Fach sind kaum geregelt

VON JULIANE VON WEDEMEYER

Vor zwei oder drei Jahrzehnten mussten die meisten Menschen den Begriff „Osteopathie“ wohl erst einmal nachschlagen. Heute sieht das anders aus: Laut einer aktuellen Forsa-Umfrage war fast jeder fünfte Deutsche über 14 Jahre schon einmal beim Osteopathen. Tendenz steigend. In Auftrag gegeben hat die Studie der VOD, der Verband der Osteopathen Deutschland. Dessen Vorsitzende Marina Fuhrmann schätzt, dass es ungefähr 10 000 Osteopathen in Deutschland gibt. Und das, obwohl der Beruf nach Ansicht der Bundesärztekammer eigentlich gar nicht existiert.

Geschützt ist die Bezeichnung jedenfalls nicht. Darum fordert Fuhrmann ein Berufsgesetz für Osteopathen. Der VOD will einen dritten Heilberuf neben den Ärzten und Heilpraktikern installieren. „Der Staat vernachlässigt seine Schutzpflicht gegenüber den Patienten, die keine Unterscheidungsmöglichkeit haben, wer qualifiziert ist und wer nicht“, meint Fuhrmann. Sie selbst lehrt das Fach an der privaten, staatlich anerkannten Fachhochschule Fresenius in Idstein bei Frankfurt. Vor sechs Jahren wurde sie zur ersten Osteopathie-Professorin Deutschlands ernannt.



**Angst vor Berührung und Scheu, nackt zu sein, darf man in der Ausbildung nicht haben.“**

**ANJA CLAUSEN  
OSTEOPATHIN**

Der Begriff Osteopathie setzt sich aus den altgriechischen Wörtern für Knochen und Leiden zusammen. „Tatsächlich geht es aber um viel mehr“, sagt Anja Clausen, die seit 2010 in München als Osteopathin arbeitet. Es geht um den ganzen Körper mit all seinen Knochen, Muskeln, Organen und vor allem um die Versorgung des Gewebes mit Blut und Lympheflüssigkeit.

„Mein wichtigstes Arbeitsinstrument sind meine Hände“, sagt Clausen. Die Osteopathie betrachtet den Körper als ein Zusammenspiel von Bewegungen. Ist die Bewegungsfreiheit eines Körperteils, eines Organs, eingeschränkt, entstehen zunächst Gewebespannungen und daraus Funktionsstörungen. Mit ihren Händen

will Clausen diese Blockaden ertasten und beseitigen und den Körper so zur Selbstheilung anregen. „Die Technik ist das eine“, sagt Clausen. Wichtiger noch sei es, spüren zu können.

Fünf Jahre hat ihre Ausbildung an der Osteopathie-Akademie München gedauert: neben Anatomie-Büffeln viel Praxis-Unterricht. „Angst vor Berührung und Scheu, nackt zu sein, darf man in der Ausbildung nicht haben“, sagt Clausen. Bevor die Lernenden auf die ersten Patienten losgelassen werden, dienen sie sich gegenseitig als Versuchsobjekte. 1350 Unterrichtsstunden musste sie absolvieren und vier Prüfungen bestehen.

Wer im Internet nach „Osteopathie“ sucht, findet unübersichtlich viele Einrichtungen, die unterschiedlichste Ausbildungen anbieten. Drei Hochschulen bieten sogar Bachelor- und Master-Abschlüsse in Osteopathie an. Neben der Fresenius Hochschule sind das die Dresden International University und die SRH Hochschule für Gesundheit in Gera. Bundesweite Qualitätsstandards gibt es allerdings nicht. Fuhrmann will das ändern. Doch der Gesetzgeber hält sich zurück.

„Da besteht auch kein Regelbedarf“, sagt Johannes Buchmann, der die Klinik für Psychiatrie, Neurologie, Psychosomatik und Psychotherapie im Kindes- und Jugendalter in Rostock leitet. 2009 gehörte er zu einem Arbeitskreis, der für die Bundesärztekammer die osteopathischen Verfahren wissenschaftlich bewertet hat. Das Fazit: Die Osteopathie sei kein eigenständiger Beruf.

Viele der Methoden seien bereits Teil der manuellen Medizin, die – der Name sagt es schon – ebenfalls geschulte Handgriffe für die Behandlung, aber auch für die Diagnose erfordert. Die Ärzte suchen gezielt nach Muskelverspannungen, Bindegewebsveränderungen oder Temperaturdifferenzen, die auf ein Problem hindeuten. Vermittelt werden diese Methoden allerdings nicht im Studium oder in der Facharztzubereitung, sondern lediglich in medizinischen Weiterbildungen. Clausen hat vor ihrer Osteopathie-Ausbildung bereits eine Lehre zur Physiotherapeutin und ein Medizinstudium erfolgreich abgeschlossen. Heute arbeitet sie nur noch osteopathisch. Jeden Tag behandelt sie fünf Patienten in ihrer kleinen Praxis. „Mehr schaffe ich nicht“, sagt sie. „Die Arbeit ist so intensiv, dass danach meine Konzentration am Ende ist.“

Vor jeder Diagnose befragt sie die Patienten ausgiebig und tut vor allem eines: Sie hört zu. Für jeden nimmt sie sich eine Stunde Zeit, also ungefähr 53 Minuten mehr, als das durchschnittliche Gespräch zwischen Arzt und Patienten dauert. Für

sie ist dies einer der Gründe, sich nach der Approbation an der Osteopathie-Akademie einzuschreiben. „Und weil ich gern über den Tellerrand schaue“, sagt sie.

Clausens Patienten kommen mit den unterschiedlichsten Beschwerden zu ihr: Kopf- oder Rückenschmerzen, Verdauungsprobleme oder Bluthochdruck beispielsweise. Wer nicht wie Clausen bereits Arzt ist und als Osteopath praktizieren möchte, muss sich allerdings mit einem Trick behelfen.



**Manche medizinischen Vorstellungen der Osteopathie stammen noch aus dem 19. Jahrhundert.“**

**JOHANNES BUCHMANN,  
MEDIZINPROFESSOR**

Physiotherapeuten mit Osteopathie-Ausbildung, aber ohne Heilpraktiker-Zulassung etwa, dürfen nur auf Verordnung eines Arztes osteopathische Methoden anwenden. Ohne ärztliche Verordnung dürfen das in Deutschland lediglich Ärzte selbst und Heilpraktiker. Und da man Medizin in der Regel nicht mal eben nebenbei studiert, bieten die meisten Osteopathie-Akademien zusätzlich die entsprechenden Fortbildungsbausteine zum Heilpraktiker an. Für diesen benötigt man lediglich einen Hauptschulabschluss. Auch der Aufwand für die amtliche Zulassungsprüfung ist recht überschaubar.

### Was ist Osteopathie?

Die Osteopathie ist eine Heilkunde, bei der die Untersuchung und Behandlung durch die Hände im Zentrum steht. Osteopathen gehen davon aus, dass der Körper selbst in der Lage ist, sich zu regulieren und sogar zu heilen, wenn alle Strukturen gut beweglich und versorgt sind. Nach einer Definition des VOD braucht jedes Körperteil und jedes Organ Bewegungsfreiheit, um optimal zu funktionieren. Ist die Beweglichkeit eingeschränkt, entstehen zunächst Gewebespannungen und in Folge Funktionsstörungen. Die Summe dieser Fehlfunktionen kann der Organismus nicht mehr kompensieren – es entstehen Beschwerden. 52

Allein im Bundesland Hessen, wo die Osteopathie-Professorin Marina Fuhrmann praktiziert, hat der VOD es geschafft, diesen Zustand zu ändern. Dort regelt eine Verordnung seit 2008 die Weiterbildung zum Osteopathen. Sie gilt für Physiotherapeuten, medizinische Bademeister, Massage- und Heilpraktiker. Diese können nun an staatlich anerkannten Osteopathie-Schulen den Titel „staatlich anerkannter Osteopath“ erlangen.

Die Bundesärztekammer sieht das kritisch: Die Osteopathie gehöre zwingend in die Hände von qualifizierten Ärzten und Physiotherapeuten. „Wer sich dem verweigert, spielt ohne Not mit der Gesundheit und Sicherheit von Patienten“, warnte der Präsident der Bundesärztekammer, Frank Ulrich Montgomery, vergangenes Jahr in einem Brief an das Bundesgesundheitsministerium.

„Manche medizinischen Vorstellungen der Osteopathie stammen noch aus dem 19. Jahrhundert“, erklärt der Rostocker Professor Buchmann. Entwickelt hatte sie damals der amerikanische Mediziner Andrew Taylor Still. In den USA ist das Studium der Osteopathie seit den 1960er-Jahren eine akademische Ausbildung. Die ungefähr 54 000 amerikanischen Osteopathen führen den Titel D.O., „Doctor of Osteopathy“.

Mittlerweile wird die Osteopathie in nahezu allen Ländern Europas praktiziert. In einigen, beispielsweise in Großbritannien, Finnland und Frankreich, ist sie berufsrechtlich geregelt. Die Berechtigung einiger osteopathischer Methoden zweifelt auch Buchmann nicht an. Er hebt besonders die „sehr guten Handgriff-Techniken“ hervor. Und mehr noch: Für die Ärztevereinigung für Manuelle Medizin bildet Buchmann Ärzte weiter, die das Diplom für ärztliche Osteopathie anstreben.

Die osteopathischen Fachverbände und Ausbildungseinrichtungen haben ebenfalls ihre eigenen Standards geschaffen. 2004 haben sie die Bundesarbeitsgemeinschaft Osteopathie gegründet und Eckpunkte für die Osteopathie-Ausbildung festgelegt – eine Art Zulassungs-TÜV.

Egal auf welchem Weg man Osteopath geworden ist: Einige der gesetzlichen Krankenkassen übernehmen die Kosten für die Patienten zumindest teilweise. Die liegen zwischen 60 und 200 Euro pro Stunde. Der Preis hängt von der Region ab und davon, ob der Osteopath Arzt oder Heilpraktiker ist. Mediziner können etwas mehr verlangen. Wer sich als Osteopath selbstständig macht und eine akzeptable laufende Praxis hat, kann in der Regel gut davon leben. Bei Physiotherapeuten, besonders bei angestellten, sieht das oft anders aus.

## Unter die Haut

Eine Osteopathin erklärt, wie sie spürt, was ihren Patienten fehlt

Barbara Pucci arbeitet seit mehr als zehn Jahren als Osteopathin. Mit ihrem Mann führt sie eine Praxis in München. Beide haben eine Physiotherapie-Ausbildung und eine Zulassung zum Heilpraktiker.

**SZ: Frau Pucci, manche Patienten sprechen von ihrem Osteopathen wie von einem Magier. Gehört ein bisschen Show zu Ihrem Beruf dazu?**

Barbara Pucci: Für einige bestimmt. Für mich nicht. Allerdings wirkt für Patienten, die zum ersten Mal beim Osteopathen sind, vieles vielleicht tatsächlich geheimnisvoll oder gewöhnungsbedürftig. Schon, dass man ihnen und ihren Körpern so große Aufmerksamkeit schenkt. Wir untersuchen sie ja von Kopf bis Fuß. Häufig gibt es dabei Aha-Momente. Beispielsweise, wenn ich eine alte Verletzung im Gewebe entdecke. Dann erinnern sie sich: Ach ja, da bin ich mal gestürzt. Mich haben auch schon Patienten gefragt, ob ich eine Gabe habe.

**Und, haben Sie?**

Nein. Das ist auch nicht nötig. Ich würde sagen, die Grundvoraussetzung ist Einfühlungsvermögen, die Fähigkeit zur Empathie und eine stabile Persönlichkeit. Die Palpationsfähigkeit lässt sich schulen.

**Palpation?**

Das Wort leitet sich vom lateinischen „palpare“ ab, was so viel wie „streicheln“ heißt. So bezeichnet man in der Medizin die Untersuchung des Körpers durchs Abtasten. Das lernen wir in unserer Ausbildung und durch jahrelange Erfahrung. In der menschlichen Großhirnrinde gibt es ein Areal für die Hände. Bei Blinden ist dieses Areal vergrößert. Weil sie ihren Tastsinn ständig trainieren – beispielsweise, wenn sie Braille-Schrift lesen –, bekommt das Gehirn unentwegt Reize und verschaltet sich weiter. Ich kann mir vorstellen, dass es bei Osteopathen ähnlich ist.

**Mit welcher Erwartung kommen die Patienten zu Ihnen?**

Manche kommen alle sechs Wochen, um sich zuzusagen einem Check zu unterziehen. Wenn sich etwas anbahnt, können wir gegensteuern, eh es ein Problem wird. Für die meisten sind wir aber der letzte Anlaufpunkt, nachdem sie von einem Arzt zum anderen gegangen sind. Allerdings können auch wir ihre Erwartungen nicht immer erfüllen: Wer 20 Jahre Schmerzen gelitten hat, wird diese nicht in zwei, drei Behandlungen los.

**Wie fühlen Sie, was den Patienten fehlt?** Wir spüren durch das Auflegen unserer Handflächen und Finger die Konsistenz des Gewebes unter der Haut. Ist da ein Spannungszug, ein Widerstand, oder ist es elastisch und durchlässig? Dafür gibt es bestimmte Handgriffe – kräftigere für die

Muskeln und Knochen, zartere für die Organe im Bauchraum. Die Beweglichkeit der Gelenke testen wir im Links-rechts-Vergleich. Wichtig ist, dass man offen an die Untersuchung herangeht und nicht nach dem Motto: Ach, der Patient klagt über diese Beschwerden, dann muss er jenes Problem haben. Dafür muss man den Kopf frei haben.

**Wie stellen Sie das an?**

Vor jeder Untersuchung versuche ich mich zu erden. Ich stelle mich fest auf beide Beine und versuche meinen inneren Ruhepunkt zu finden. Während der Untersuchung konzentriere mich ganz auf den Körper des Patienten. Darum rede ich auch kaum dabei.



Barbara Pucci

FOTO: PRIVAT

**Und wie behandeln Sie?**

Auch dafür gibt es Handgriffe. Mal geben wir Impulse, mal dehnen wir, mal bewegen wir. Unsere Patienten erhalten auch gymnastische Übungen als Hausaufgaben.

**Ihre Hände sind Ihr wichtigstes Arbeitsinstrument. Haben Sie sie versichert?**

Ich könnte mir vorstellen, dass es Kollegen gibt, die das tun. Ich habe nur eine ganz normale Berufsunfähigkeitsversicherung. Tatsächlich ist schon ein Schnitt mit dem Küchenmesser ein Problem. Ein Pflaster schränkt den Tastsinn sehr ein. Von einer Narbe ganz zu schweigen. **Gibt es etwas, auf das Sie zum Schutz Ihrer Hände ganz verzichten?** Ich achte zumindest sehr genau darauf, welche Sportart ich treibe. Mit meinen Kindern gehe ich jetzt im Winter trotzdem ab und an Schlittschuhlaufen. Oder auch mal Langlaufen mit meinem Mann. Im vergangenen Jahr bin ich dabei gestürzt. Auf meine Hand! Da lag ich auf dem Rücken wie ein Käfer. Statt mich aufzurappeln, habe ich erst einmal meine Hand untersucht. Es hat noch alles funktioniert. Das war mir in dem Moment das Wichtigste.

INTERVIEW: JULIANE V. WEDEMEYER